

Romolo Perrotta, *Hairéseis. Gruppi, movimenti e fazioni del giudaismo antico e del cristianesimo (da Filone Alessandrino a Egesippo)*, Pubblicazioni dell'Istituto di scienze religiose in Trento series maior 11, Bologna (Edizioni Dehoniane) 2008, 832 S., ISBN 978-88-10-41508-5, € 60,-.

Am Anfang dieses voluminösen Bandes über die „Häresien“ des Judentums und des Christentums in den ersten beiden Jahrhunderten stand die „Idee, ein Werk zu verfassen, das einem Lexikon der Häresien sehr ähnlich ist, das jedoch nicht die Kürze und Stringenz eines Lexikons hat“ (S. 11). Das Ergebnis ist in gewisser Hinsicht mehr als ein Lexikon, in anderer Hinsicht weniger.

Dies wird schon im Aufbau des Werkes deutlich: Das lexikographische Herzstück („Fonti e voci“, S. 177-600) wird von einem theoretischen („Verso una comprensione del fenomeno eresia“, S. 51-176) und einem heuristischen Teil („Tavole, carte, bibliografie, indici“, S. 601-831) gerahmt. Mehr als ein Lexikon bietet Romolo Perrotta (im folgenden P.) im ersten Teil, in dem er sein Verständnis von „Häresie“ in einem Dreischritt von phänomenologischer (S. 53-97), historischer (S. 99-144) und forschungsgeschichtlicher (S. 145-175) Perspektive entwirft. P. spricht in diesen drei thematischen Studien viele Probleme der Erforschung des Phänomens „Häresie“ an, führt jedoch seine eigenen Positionen leider nicht in einer überzeugenden Synthese zusammen. So offenbaren die theoretischen Kapitel des ersten Teils Schwächen, die Auswirkungen auf den lexigraphischen Teil haben. Da Clemens Scholten in seiner Rezension bereits auf viele theoretische Desiderata hingewiesen hat,¹ kann ich mich hier auf drei Aspekte beschränken:

(1) P. problematisiert Begriffe wie Orthodoxie, Heterodoxie, Schisma und Häresie (S. 67-69; 145-175) und weist zu Recht immer wieder auf die ursprüngliche Vielfalt gerade des Christentums der ersten Jahrhunderte hin. Nur fragt man sich, ob nicht die Konsequenz aus P.s Überlegungen sein müsste, von diesen Termini ganz abzusehen, zumal er selbst Begriffe wie Polydoxie bzw. Pluridoxie ins Gespräch bringt (S. 174f.). Statt dessen geben die „Häresien“ dem Buch sogar seinen Namen (P. selbst scheint mit

¹ C. Scholten, in: VigChr 63, 2009, 195-201.

dem Titel nicht ganz glücklich zu sein, wenn er ihn als „un pretesto“, d.h. als Ausrede, Deckmantel bezeichnet, S. 11).

(2) Ebenfalls zu Recht problematisiert P. die historische Glaubwürdigkeit der Häresiologen (S. 69-82), stellt die Quellen dann aber im lexigraphischen Teil unkritisch nebeneinander.

(3) Schließlich betont P. wiederum zu Recht, dass das Christentum zunächst seinerseits als „Häresie“ des Judentums entstanden ist – ein Gedanke, der historisch sicherlich nicht falsch und für den Häresie-Diskurs durchaus reizvoll ist. Es ist auch konsequent, dass eines der 44 Lemmata „Gesù il Nazareno, detto il Messia/Cristo, e i Cristiani“ gewidmet ist (S. 347-372). Aber ist es tatsächlich angemessen, Christen und Pharisäer gleichermaßen als jüdische „Häresien“ zu behandeln? Immerhin blieben die Pharisäer in Selbst- und Fremdwahrnehmung immer Juden, während die Christen zum Ausgangspunkt neuer „Häresien“ geworden sind.

So wirft der erste Teil mehr Fragen auf, als dass er eine solide theoretische Grundlage für den lexigraphischen Teil des Werkes darstellte. Dies ist ein Grund dafür, dass das Herzstück des Werkes weniger als ein Lexikon geworden ist. Während der Leser eines Lexikonartikels mit Recht erwartet, dass ihm das Quellenmaterial in kritischer Interpretation präsentiert wird, hat P. sämtliche in den Quellen enthaltenen Informationen aufgelistet, ohne die Quellen selbst kritisch zu analysieren. Ein weiterer Grund dafür, dass hier nun doch weniger als ein Lexikon vorliegt, ist eine Entscheidung, die mit der von P. gewählten Quellenbasis zusammenhängt. Der dokumentierte Zeitraum umfasst die anderthalb Jahrhunderte zwischen Philo (23 n. Chr.) und Hegesipp (180 n. Chr.). P. hat aber eine weitere Eingrenzung vorgenommen, indem er nur denjenigen Personen und Gruppen einen eigenen Eintrag gewidmet hat, die in den in dieser Zeit entstandenen Quellen genannt werden. So fehlen Einträge zu Montanus, Kerdo, Elkesai, Isidor und Epiphane, die man im behandelten Zeitraum erwartet und die für eine phänomenologisch-deskriptive Erfassung des Phänomens der Häresie in den ersten beiden Jahrhunderten – und um diese geht es P. – unbedingt nötig gewesen wäre. Insofern bietet P. eher eine Zusammenstellung der „Häresiologen“ als der „Häresien“ dieser Zeit.

Die 44 alphabetisch (jeweils nach der ältesten bezeugten Version des Gründers bzw. der Gruppe) geordneten Stichwörter sind idealiter in 11 Abschnitte eingeteilt, wobei nicht alle vorgesehenen Abschnitte in jedem Stichwort vertreten sind. Die 11 Abschnitte sind: a) Ursprung des Namens und spätere Bezeichnungen, b) Verweis auf andere Lemmata, c) Quellen (unterteilt in „direkte“ und „indirekte“ Quellen), d) Ursprungsort, Verbreitung, e) zeitliche Einordnung, f) Hauptcharakteristika des Gründers/der Gruppe, g) Elemente der Lehre, h) Riten und Kulte, i) Historische Fakten, l) Fragen der Quellenkritik und -interpretation, m) Bibliographie. Diese Aufteilung ermöglicht einen sehr übersichtlichen und raschen Zugriff auf die Quellen, auch wenn der weitgehende Verzicht auf quellenkritische Interpretationen besonders in den Abschnitten g)-i) problematisch ist. Die unter l) aufgeführten Fragen, die sich aus den Quellen ergeben, weisen zumeist immerhin auf diese Problematik hin.

Insgesamt bewahrheitet sich die von P. in der Einleitung selbst formulierte Vermutung, dass die Lemmata nicht als Ergebnis, sondern als „Ausgangspunkt eines vertieften Quellenstudiums“ (S. 45) gelesen werden müssen. P. gibt seinen Lesern das nötige Material dazu an die Hand: im ersten Teil durch eine Sensibilisierung für die (wenn auch nicht Durchdringung der) entscheidenden Forschungsprobleme, im zweiten Teil mit einer übersichtlichen (wenn auch unkritischen) Zusammenstellung der Informationen, im dritten Teil mit sehr nützlichen Übersichten, Bibliographien, Karten und Indices.

Ein Nachschlagewerk der Häresien zu schreiben, ist ein gleichermaßen verdienstvolles wie waghalsiges Unternehmen, das ohne eine solide theoretische Grundlegung nicht auskommt. P. hat die heuristisch sehr nützliche Grundlage für ein solches Werk

geschaffen, das wohl doch das Ergebnis einer gemeinschaftlichen Anstrengung von Spezialisten sein müsste.²

Göttingen

Katharina Heyden

² Ein Beispiel für eine solches häresiologisches Handbuch ist etwa der von A. Marjanen und P. Luomanen herausgegebene Band: *A Companion to Second-Century Christian 'Heretics'*, Leiden/Boston 2005.